

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Eiin und Dreyzigstes Stück.

[urn:nbn:de:gbv:45:1-68441](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-68441)

Der Volksfreund
oder
Gemeinnütziges Wochenblatt
für
den Städter und Landmann.

Ein und Dreyzigstes Stück.

Was kein Mensch durch seinen Verstand kann, kann öfters
ein Thier durch seine Sinne.

In einem französischen Buche habe ich folgende überaus wichtige Geschichte von einem Zunde gelesen.

„Unweit dem blauen Gebirge, dem Aufenthalt wilder Thiere, wohnte ein, aus Frankreich wegen der Religion geflüchteter Landmann: Lefevre. Er hatte elf Kinder, und erwartete mit dem Trost das zwölfte:

„Ein Kind erfordert hier weiter nichts, als den Anbau von zwey Morgen Landes mehr, und eine Verstärkung der Heerde von sechs Hammeln.“

Eines Tages wurde das jüngste seiner Kinder, ein Knabe von vier Jahren, plötzlich im Hause vermist. Er wurde lange am Flusse, auf dem Felde, bey den Nachbarn, aber vergebens gesucht. Die Ältern waren untröstlich. Alles begab sich nun nach dem Gehölze. Tausendmal in einem Athem rief die Mutter: Derik! mein Derik! Wo bist du? Hat dich schon ein wildes Thier gefressen? O!

Derik! antworte doch deiner Mutter, wenn du noch lebst!“

Ein trauriges Echo wiederholte die Klagen der Mutter, und das Geheule der Affen verdoppelte die schauervollen Stimmen. Unter der Zeit war ein mit Pelzwerk beladener Wilder in das Haus des Colonisten gekommen, um sich etwas auszurufen. Da er Niemand, als eine alte Negerin antraf; so fragte er: wo ist mein Bruder? Ach! sagte die Alte: er hat seinen kleinen Derik verloren. Alles ist fort, und sucht ihn.

„Geschwind blase ins Horn, rief der Wilde, damit dein Herr zurück komme. Ich will ihm seinen Derik wiederschaffen.“

Es geschah. Der Vater kam zurück, in Meinung: Derik sey wieder da. Nein! sprach der Wilde: noch ist er nicht da; aber bald sollst du ihn wieder haben. Geschwind gieb mir die Schuhe und Strümpfe, die Derik zum letztenmal getragen hat.

h h

hat. „Was willst du damit?“ O säume nicht. Gieb sie her.

Und nun befahl er seinem **Zunde**, sie stark zu beriechen. Hierauf machte er einen weiten Cirkel um das Haus, wenigstens von einer halben Viertelmeile, woben er seinen Hund überall, wo er gieng, die Erde beriechen ließ. Noch war der Cirkel nicht ganz fertig, als der Hund mit einmal laut zu bellen anfieng; das Zeichen, daß er auf **Deriks Spur** gekommen war. Welch ein Freudenton für die armen Ältern!

Der Hund folgte nun, immer mit der Nase an der Erde, und lautem Bellen der Spur, und stürzte sich sogleich in das Dickicht des Gehölzes. Eine halbe Stunde nachher kam er zurück; aber mit ganz andern Gebärden, als vorher. Er wedelte um seinen Herrn fröhlich herum, und stieß ihn immer an, ihm zu folgen. Ein sicherer Beweis, daß er das Kind gefunden hatte. Ob es aber noch lebte? welch eine grausame Ungewißheit!

Der Wilde folgte seinem Hunde, der ihn mitten im Walde unter einen großen Baum führte, wo das Kind in einer Entkräftung lag, die dem Tode ähnlich war. Es hatte sich in dem dicken Gebüsch verirrt, und nicht wieder herausfinden können.

Der Wilde nahm es zärtlich in seine Arme, und eilte, es der Gesellschaft entgegen zu tragen, die ihm so geschwind nicht hatte folgen können. Kein Anblick war rührender, als wie ihm Vater und Mutter entgegen liefen, und den verlorenen Sohn aus seinen Händen empfingen!

Nachdem sie das Kind mit ihren Thränen gebadet hatten, fielen sie dem Wilden um den Hals, und endlich kam die Reihe der dankenden Liebkosungen auch an den **treuen Zund**. Dieses Thier aber, eben so demüthig, als sein Herr, schien hierüber ganz verwirrt und beschämt zu seyn. Besonders der **Hund**, der immer seinem Herrn zwischen die Füße kroch, als wenn er etwas verbrochen hätte.

Vollkommen wurde die Freude, da Derik die Augen öffnete, und sich wieder erholte. Sollten wir nicht dankbarer gegen die **Thiere** seyn, die uns oft so große Wohlthaten erweisen?

Der Türke.

Der **Körperbau** des Türken ist groß und ansehnlich; seine Gesichtsfarbe bräunlich. Seine **Kleidung** ist nach morgenländischer Sitte lang. Das enge Kleid am Leibe heißt **Dollmann**, das Oberkleid **Kaftan**. Über dem Dollmann ist eine Schärpe befestiget, in welcher ein großes Messer hängt, dessen Griff mit Silber oder Gold beschlagen, oder mit Edelsteinen besetzt ist. Die Beinkleider sind sehr weit und lang; die Stelle der Schuhe vertreten Pantoffel. Auf dem Kopfe tragen die Türken eine hohe Mütze von baumwollenem Zeuge, sie ist mit vielen Binden umwunden und heißt **Turban**. An der Vorderseite des Turbans stecken bey den vornehmen Türken ein oder zwey Keigerbüsche, die oft mit den kostbarsten Edelsteinen geziert sind. Das

Das weibliche Geschlecht trägt eine Weste mit langen Ärmeln, um welche ein Gürtel gebunden ist. Über dieser Weste haben sie noch ein Kleid oder Pelz mit Ärmeln. Ihre Beinkleider reichen bis auf die Ferse; statt der Strümpfe tragen sie Socken von dünnem Leder; Pantoffel tragen sie, wie die Männer, nur sind an den ihrigen keine Absätze. In den Haaren haben sie oft kleine, hinten herabhängende Schellen oder andere Zierathen. So bald sie sich öffentlich zeigen verhüllt ihr Gesicht ein Schleyer. — Goldene und silberne Ringe, die bey den Vornehmen mit edlen Steinen besetzt sind, sind der allgemeine Schmuck bey der Geschlechter. Die grüne Farbe darf nur der Anhänger ihrer Religion unter ihnen tragen. Den Kopf lassen sich die Türken bis auf einen kleinen Zopf auf der Kopffläche scheren; ihren Bart kämmen, waschen und räuchern sie, und salben ihn mit wohlriechendem Öl.

Die Speisen der Türken bestehen mehr in Garten- und Baumfrüchten als in Fleisch. Statt der Butter brauchen sie Öl; Pfeffer und Zimmt sind ihre Hauptgewürze. Ohne Pillav oder gekrühten Reis halten sie selten eine Mahlzeit. Das gemeinste Getränk der Türken ist Wasser; das Weintrinken ist ihnen zwar im Koran; ihrem Gesetzbuche,

verboten; insgeheim wied er aber häufig genossen. Zur Erfrischung trinken sie Sorbet, ein aus Honig, Gewürz und dem Saft verschiedener Früchte bereiteter Trank. Das Opium** ist ihr Lieblingsgenuß; sie nehmen es in solcher Maße, daß sie davon völlig berauscht werden. Kaffee trinken sie sehr viel, und ohne Taback lebt selten ein Türk.

Das Temperament der Türken ist still, gefest und ernsthaft; aber im Zorne wild und heftig. Sie sind freundlich, höflich und dankbar; mitleidig gegen ihre Religionsgenossen, gütig gegen ihre Sklaven; aber grausam und unbarmherzig gegen alle, die nicht Türken sind. Streben nach ununterbrochener körperlicher Ruhe, Verabscheuung jedes sie störenden Geschäfts ist das höchste Ziel ihres Erdenglücks. Tanz und Musik halten sie für unanständig, das Spiel um Geld für verächtlich. Hingegen sind sie gern bey den geschmacklosen Possen der Seiltänzer Klopffechter Ringer u. d. gl. träumende Zuschauer. Die Mildthätigkeit gegen Nothleidende scheint den Türken oder Muselmännern im hohen Grade eigen zu seyn. Im ganzen Lande findet man Karavanserey das ist öffentliche Herbergen, worin alle Fremde, ohne Unterschied der Religion und Nation, drey Tage lang unentgeltlich aufgenommen

men

*) Das Weinverbot ist keine Erfindung des Mahomed's; schon lange vor ihm sahen es die Ara'er als Pflicht an, sich dessen zu enthalten.

**) Opium ist ein bitterer Saft aus schwarzem Mohn. Man macht einen Einschnitt in diese Pflanze, dann quillt ein Saft hervor, der sich verhärtet; man knetet solchen in Wasser oder Honig, und formt daraus kleine Brode. Ein so zugerichtetes Opium heißt Laudanum; wird aber der Saft durch den Druck ausgepreßt, so heißt er Mescontium.

men und in vielen auch mit freyer Kost versehen werden. *) Flößen aber diese milden Handlungen aus einer reinen Quelle, aus Pflicht gegen die Menschheit, so würden sie einen hohen Werth haben; dieser muß aber augenblicklich verschwinden, sobald wir bemerken, daß diese Leute nur, weil es ihre Religion befehlt, und ihnen dafür Vortheile verspricht, dazu bewogen werden. Auch kann deswegen jene Mildthätigkeit ihnen nicht als Tugend zugerechnet werden, weil der Geiz einen Hauptzug ihres Characters ausmacht. Wo diese Leidenschaft einzelne Menschen oder ganze Nationen beherrscht, da sind Wohlthätigkeit, Edelmuth, Aufopferung eigenen Vortheils nicht nur unbekante Tugenden, sondern es sind auch Habsucht und Betrug in ihrem Gefolge. Das Geld ist bey den Türken der höchste Preis; für Geld erkaufte man bey ihnen Richter und falsche Zeugen, mit Geld tilgt man Frevelthaten und Lebensstrafen. Doch gilt dieses nicht von der ganzen muhammedanischen Nation: die asiatischen Türken sind bey weitem unverbodener als die Europäischen. Die Ursache der Verderbtheit dieser liegt vorzüglich in der Vermischung, worin sie mit Juden, Griechen, Armeniern und abtrünnigen Christen seit Jahrhunderten leben. —

Die Türken besitzen einen unbegränzten Nationalstolz, sie bilden sich ein, kein Staat sey besser eingerichtet als der ihrige, keine Nation komme in Vorzügen der

ihrigen gleich, keine Religion sey heilsamer als die ihrige. Die Begrüßung der Muhammedaner besteht in dem Spruch; **Friede sey mit euch!** hieben neigen sie das Haupt und legen die linke Hand auf die Brust. Aber kein Franke *) darf sich erköhnen, ihnen diesen Gruß zu zusprechen, gleichsam als ob derselbe ihnen keinen Frieden anwünschen könnte. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Skavenhandel.

Ein Mann aus Nantuket trieb den Negerhandel schon seit vielen Jahren, und rühmte sich dessen eines Tages gegen seinen Nachbar, einen Quaker. Einige Zeit darauf verlor derselbe Mann sein Kind, und niemand wußte, wo es hingekommen sey. „Vielleicht, sagte der Quaker, hat es irgend ein Schiffscapitain entführt, um es in der Fremde zu verkaufen.“ — Wäre das möglich? fragte der unglückliche in Thränen schwimmende Vater. — Eben so möglich, wie es dir möglich war, von der Küste von Guinea alle die armen Schwarzen zu entführen, die du in die Zuckerinseln verkauft hast. — So stark war der Eindruck, den diese Betrachtung auf den Negerhändler machte, daß er von dem Augenblick an diesem schändlichen Handel entsagte. — Wenige Tage darauf wurde das Kind wieder gefunden, und es schien nur verschwunden zu seyn, um seinem Vater diese auf fallende Lehre zu geben.

*) Wirthshäuser giebt's in der Türkei nicht.

**) Franke heißt in Orient alle Europäer.

Der Volksfreund
oder
Gemeinnütziges Wochenblatt
für
den Städter und Landmann.

Zwey und Dreyzigstes Stück.

Der Türke.

(Fortsetzung.)

In vielen Gebräuchen sind die Muhamedaner, so wie überhaupt die Morgenländer, unsere Gegenbilder. Wir entblößen zur Bezeugung der Achtung den Kopf, sie legen die Pantoffeln ab. Wir gehen spaziren, sie bleiben den ganzen Tag ohne Bewegung sitzen. Sie finden es beschwerlich auf einem Lehnstuhle zu sitzen, wir würden ermüden, wenn wir, so wie sie, auf den kreuzweise über einander gelegten Beinen sitzen sollten. Wir schreiben von der Linken zur Rechten, sie von der Rechten zur Linken. Wir bedienen uns beim Essen der Messer und Gabel, sie nehmen die Speise mit den Fingern.*

Dem Aberglauben sind die Türken so sehr ergeben, daß Wahrsager und Zauberer

den leichtesten Eingang bey ihnen finden — doch kann man ihnen nicht alle Geistesfähigkeiten, natürlichen Scharfsinn und Beurtheilungskraft absprechen. Es gelingt leuten von der niedrigsten Geburt, sich durch Fähigkeiten und Verdienste zu den höchsten Würden im Staate zu schwingen. Ihre Richter ohne auf einer Academie der Rechtsgelahrtheit Studirt zu haben, wissen oft mit ungemeiner Spitzfindigkeit und Schlaueit die Wahrheit zwischen streitenden Parteyen zu entschleiern. Im Allgemeinen steht aber die Cultur des Geistes bey ihnen auf einer niedrigen Stufe. Sie haben fast gar keine Erziehungsanstalten. Auf den Dörfern ist, den Imman** ausgenommen, selten einer, der lesen kann. In

3 i

den

*) Es wird alles schon in der Küche von den Köchen zerschnitten.

**) Imman heißt bey den Muhamedanern eine Person, die in den Moscheen oder Tempeln den Gottesdienst versieht, die Leute von den Thürmen zum Gebete ruft (Glocken haben sie nicht) die Beschneidung verrichtet u. d. gl. m.